

# Von der griechischen Antike bis in die Neuzeit fragt die Philosophie : was ist Glück? : Glück ist nicht gleich Glück

Autor(en): **Petrus, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 6: **Glück : wie das Leben gelingt**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803780>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der griechischen Antike bis in die Neuzeit fragt die Philosophie: Was ist Glück?

## Glück ist nicht gleich Glück

Seit Jahrhunderten suchen die Philosophen nach einer gültigen Formel für das Glück. Und sie versuchen herauszufinden, was der Mensch selbst beitragen kann, dass er in seinem Leben glücklich ist.

Von Klaus Petrus

Ist überhaupt die Philosophie für das Glück zuständig? Man könnte es meinen. Seit über 2000 Jahren befasst sie sich mit den Fragen «Was ist eigentlich Glück?» und «Wie können wir Glück erlangen?»

Dabei haben die Philosophen seit jeher einen ganz bestimmten Sinn von Glück im Auge. Nicht um «fortuna» geht es ihnen, um jenes Glück also, das uns – wie bei einem Lottogewinn – einfach anspringt, unverhofft und unverdient. Das Glück, das die Philosophie untersucht, ist vielmehr eines, für das wir selbst massgeblich verantwortlich sind: die «felicitas» oder «beatitudo».

Dass wir unseres Glückes Schmied sind, steckt hinter dieser Idee von einem rundum gelungenen, glücklichen Leben. Solches Glück verdankt sich weder dem Zufall, noch ist es von kurzer Dauer. Nicht bloss Glück haben, vielmehr glücklich sein: Das ist kein flüchtiges Gefühl, sondern das Resultat einer Anstrengung über das Hier und Jetzt hinaus.

Das Glück der Philosophie fällt uns also nicht in den Schoss, es muss verdient sein. Das jedenfalls war die Überzeugung der alten Griechen. Aristoteles, einer der ersten Grundlagenforscher in Sachen Glück, fand: Ein wahrhaft glückliches Leben kann nur führen, wer Tugend besitzt! Das ist alles andere als einfach: Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit, Grosszügigkeit, Liebe – das ist bloss ein kleiner Katalog

von Tugenden, die wir ausbilden und leben müssen, um einen sittlichen Charakter zu erlangen. Erst dann sind wir in der Lage, wahrhaft glücklich zu sein.

### Das Glück zwischen Sittlichkeit und Lust

Von Genuss, Lust oder Begierde ist hier, das fällt sofort auf, nicht die Rede. In der Tat meinten einige Philosophen in Aristoteles' Nachfolge, Lust sei mit einem glücklichen Leben unvereinbar, da sie dem Streben nach Weisheit zuwiderlaufe: «Die Lust ist ein unvernünftiges Verlangen», sagte der Stoiker Zenon von Kition (336–262 v. Chr.). Und auch für Seneca (ca. 1–65 n. Chr.) stand fest: «Wer vernünftig ist, ist massvoll; wer massvoll ist, ist besonnen; wer besonnen ist, ist ohne Kummer; und wer ohne Kummer ist, ist glücklich. Also ist, wer vernünftig ist, auch glücklich.»

Ganz anders der Sokrates-Schüler Aristippos von Kyrene (ca. 435–ca. 355 v. Chr.). Er gilt als Begründer des Hedonismus (hedoné, gr.: Lust) und brachte seine Lehre auf die schlichte Formel: Glück = Lust. Wobei sich Aristippos vorab für die sinnlichen

Lüste begeisterte. Das unterschied ihn von Epikur (um 341–271 v. Chr.), dem wohl bekanntesten Glücksphilosophen der Antike. Für diesen waren die geistigen Freuden von höherem Wert als die körperlichen (obgleich er ihnen keineswegs abgeneigt war). Zudem ging es Epikur eher ums Freisein von körperlichen und seelischen Schmerzen als um Lustgewinn um jeden Preis. Ohnehin stellte Epikur immer-

zu das Mass ins Zentrum: Lust führt zu Glück, gewiss – aber nur dann, wenn sie domestiziert und kontrolliert wird.

### Unermesslich messbares Glück

Lust und Freude sind dem Glück förderlich, Schmerz und Leid dagegen können ins Unglück führen. Auch für die Denker der

**Ist Glück auch Lust?  
Für Epikur waren die  
geistigen Freuden  
von höherem Wert  
als die körperlichen.**

# Vom Glück, Neues zu lernen

« Dass ich als Kind die Schule fertig machen durfte, war der glücklichste Moment in meinem Leben. Ich wollte unbedingt die Schule fertig machen, damit ich nachher etwas anderes anfangen konnte. Es macht mich glücklich, Neues zu lernen. Nach der Schule ging ich zwei Jahre in eine Haushaltungsschule, 1977 bis 1979. Das Kochen war das Schönste an der Haushaltungsschule. Das Schwierigste beim Kochen dünkt mich, ein Ei zu trennen. Ich habe immer Angst, ich mache die Schale kaputt. Ein Ei zu trennen, das möchte ich noch lernen. »



Judith Matt, 53,  
Wohnheim Acherli, Bern

Foto: sue

Neuzeit hatte diese Idee viel für sich. Der britische Philosoph und Jurist Jeremy Bentham (1748–1832) entwickelte daraus einen regelrechten «Lust-Kalkül»: Je mehr Lust wir durch unser Tun erleben, desto nützlicher ist das für uns. Und was für uns nützlich ist, das macht uns glücklich!

Es mag seltsam anmuten, das Glück am Nutzen zu messen. Als wäre Glück eine quantitative Angelegenheit, die sich in Einheiten zerlegen lässt. Aber kann man denn überhaupt mehr oder weniger glücklich sein? Oder ist Glück nicht eher eine Sache von Entweder-Oder? Ist nicht mitunter von «unermesslichem», ja sogar von «unendlichem» Glück die Rede?

Für Bentham und andere Utilitaristen (utilis, lat.: nützlich) kommt es in erster Linie auf die Konsequenzen unseres Handelns an; sie sind es, die in ethischer Hinsicht zählen. Haben unsere Handlungen das grösstmögliche Glück für die grösstmögliche Anzahl Menschen zur Folge, dann haben wir etwas moralisch Wertvolles getan. Welche Komponenten zu dieser Art von Glücksanhäufung beitragen, ist nicht von vornherein festgelegt.

In der Soziologie und Ökonomie beschäftigt sich inzwischen eine ganze Wissenschaft mit derlei Faktoren, das Spektrum reicht von Geld, Sex über Sport bis hin zum Autofahren. Die Resultate werden sorgfältig ausgewertet und in die «Glücks-Datenbank» der Universität Rotterdam oder in den britischen «Happy Planet Index» eingetragen.

## Glück in Portionen

Kein Wunder also, dass sich unser Glück auf die Kommastelle genau erfassen lässt. So hat ein Zürcher Ökonom herausgefunden, dass auf einer Skala von 1 bis 10 die Schweizer Bevölkerung mit 8,2 Punkten zu den «Allerglücklichsten» gehört. Vielleicht unterscheidet genau dieses das heutige Sinnieren über

Glück von demjenigen der antiken Philosophen: Glück lässt sich nicht anhand eines objektiven, festumrissenen Katalogs von «Glücksgütern» (wie Tugend, Weisheit oder Begierde) bestimmen. Vielmehr ist Glück eine spezielle Art des subjektiven Wohlergehens, das auch in Abstufungen, ja sogar in Portionen erlebbar ist.

## Seid (nicht) glücklich!

Was der Philosophie hingegen schon immer suspekt war und bis heute geblieben ist: die Aufforderung, glücklich zu sein. Der Imperativ «Seid glücklich!» mag Ausdruck eines Wunsches sein. Ein normativer Befehl im Sinne von «Du sollst nach dem Glück streben!» kann es aber nicht geben, denn seit jeher halten Menschen – als Menschen, die sie sind – nach dem Glück Ausschau.

Ebenso wenig gibt es ein Recht auf Glück. Dazu müsste der Mensch die Macht haben, für Glück zu garantieren. Jedenfalls bis anhin ist das aber eher eine Glückssache.

Hingegen haben wir die Pflicht, niemanden in seinem Streben nach dem Glück zu behindern. Denn wir können nicht anders: Wir wollen alle glücklich sein. Das sei zwar, wie Arthur Schopenhauer (1788–1860) meinte, der grosse, «angeborene Irrtum» des Menschen. Doch wer möchte nicht wenigstens einmal im Leben – und dann: für immer! – ein Hans im Glück sein? Schopenhauer bleibt skeptisch: «Im Schlaraffenland würden die Menschen vor langer Weile sterben oder sich aufhängen.» Ist es am Ende unser Glück, dass wir nicht in einem Schlaraffenland leben? ●

**Heute gehen die Denker davon aus, dass es Glück in Abstufungen und in Portionen gibt.**

Doch wer möchte nicht wenigstens einmal im Leben – und dann: für immer! – ein Hans im Glück sein? Schopenhauer bleibt skeptisch: «Im Schlaraffenland würden die Menschen vor langer Weile sterben oder sich aufhängen.» Ist es am Ende unser Glück, dass wir nicht in einem Schlaraffenland leben? ●

**Zum Autor:** Klaus Petrus lehrt und forscht an der Universität Bern mit Schwerpunkten in Sprachphilosophie, Philosophie der Neuzeit und Tierethik. Kontakt: petrus@philo.unibe.ch.